

Wilsdruffer Tageblatt

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint wöchentlich 16 Mal. Preis monatlich 2 RM. frei Haus, bei Selbstbestellung 1,50 RM. Inland. Ausland 2,00 RM. Die Redaktion ist in Wilsdruff, Postfach 206. Die Druckerei ist in Wilsdruff, Postfach 206. Die Redaktion ist in Wilsdruff, Postfach 206. Die Druckerei ist in Wilsdruff, Postfach 206.



Verlagspreis 16 Mal wöchentlich 2 RM. frei Haus, bei Selbstbestellung 1,50 RM. Inland. Ausland 2,00 RM. Die Redaktion ist in Wilsdruff, Postfach 206. Die Druckerei ist in Wilsdruff, Postfach 206. Die Redaktion ist in Wilsdruff, Postfach 206. Die Druckerei ist in Wilsdruff, Postfach 206.

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Wilsdruff bestimmte Blatt und enthält Bekanntmachungen des Amtsgerichts.

Bekanntmachungen des Landrates zu Meissen und des Bürgermeisters zu Wilsdruff, des Finanzamts Rostock sowie des Forstrentamts Tharandt.

Nr. 125 — 100. Jahrgang Drahtanschrift: „Tageblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Freitag, den 31. Mai 1940

Französischer Armeeführer gefangen General Briou, der Oberbefehlshaber der 1. französischen Armee

Am 29. Mai wurde der Steuervorsteher, Oberbefehlshaber der ersten französischen Armee, General Briou, mit zahlreichen anderen hohen französischen Offizieren gefangen genommen. General Briou ist 61 Jahre alt und gilt als ein besonders fähiger Führer. Im Weltkriege war er französischer Generalstabsoffizier. Nach Beendigung des Weltkrieges befehligte er Kolonialtruppen und war zeitweise Chef der französischen Militärmission in Polen. Seit Kriegsbeginn übernahm er die erste französische Armee. Mit dem Zusammenbruch dieser Armee fiel er in deutsche Hand. — Wie schon mitgeteilt, läßt sich die Zahl der Gefangenen noch nicht annähernd übersehen.

Der vernichtende Schlag unserer Luftwaffe gegen die englische Transportflotte

DNB, Berlin, 30. Mai.

Am Nachmittag und Abend des 29. Mai griffen größere Verbände zweier Fliegerkorps, die unter Führung der Generale Grauert und von Richtofen standen, im Hafen und Seegebiet Dänemarks — Odenbe und britische Kriegs- und Transportschiffe an, die die Reste des geschlagenen britischen Expeditionsheeres nach der Heimat abtransportieren sollten.

Der Angriff, an dem sich Verbände aller Waffen beteiligten, erstreckte sich auf über 60 Schiffe, 3 Kriegsschiffe und 16 Truppentransporter, darunter Schiffe von über 15 000 Tonnen, wurden durch die anhaltenden konzentrierten Bombenangriffe versenkt. 31 weitere Schiffe erlitten Volltreffer, wurden schwer beschädigt, teils bewegungsunfähig gemacht, teils in Brand geworfen. Die Schiffe des Hafens von Dänemark sind völlig zerstört, die Hafenanlagen ausgeplündert.

Zugflieger, die gemeinsam mit den Bombenfliegern den Kampf gegen die englische Transportunternehmung führten, erzielten 68 Abschüsse. Hierbei zeichneten sich besonders die Verbände des Oberst von Nassow aus. 10 weitere Flugzeuge, die die Einladungen schützten, wurden durch Flakartillerie abgeschossen. Die Flakartillerie verfeuerte außerdem ein kleineres Kriegsschiff und brachte 5 weiteren durch direkte Treffer schwere Beschädigungen bei.



Sie führten den vernichtenden Schlag gegen England. Unter der Führung des Generals Grauert (rechts) und von Richtofen (links) hielten deutsche Fliegerverbände zu einem vernichtenden Schlag gegen die britische Kriegs- und Transportflotte aus, welche die Reste des geschlagenen britischen Expeditionsheeres nach der Heimat abtransportieren sollten. (Schertl-Bogenberg-M.)

Das blieb von der Armee übrig, die Deutschland zerstören wollte!

DNB, New York, 30. Mai. Verebtes Zeugnis von der Vollständigkeit des deutschen Sieges in Flandern gibt ein von United Press aus London verbreiteter Augenzeugenbericht eines gefangenen englischen Soldaten. Verwundete Trümmer des britischen Expeditionskorps, so heißt es in dem Bericht, beginnen in den englischen Offizieren einzutreffen. Von den Soldaten seien die meisten verwundet und erbärmlich anzusehen. Schlafwandlern gleich pilgerien sie an Land, blutig, verschmutzt, in zerfetzten Uniformen, teils ohne Schuhe — erschütternde Beweise von Kampf und Rückzug, wobei ihnen der Gegner keine Zeit zur Ruhe gelassen habe.

„In den schlimmsten Träumen habe ich mir dergleichen nicht vorgestellt“, erklärte ein Soldat, „es war die Hölle.“ Während der ganzen Kämpfe habe er nur Tanks, Bomben, Flammenwerfer und Flieger gesehen. „Wie ich zurückgelangte, weiß nur Gott.“ Am Tage nach der Flucht habe er gesehen, daß sein Haar weiß geworden war.

Das ist die Schuld der Kriegsheter und Plutokratensklasse, der Chamberlain, Daladier, Reynaud und Churchill. Der Be-

richt dieses englischen Soldaten zeigt, was von der Armee übriggeblieben ist, die großartig erklärte, nach Berlin marschieren zu wollen, die ihre „Wölfe an der Siegfriedlinie aufhängen“ wollte. Wie blutiger Hohn mutet es an, wenn unter diesen Umständen in Londoner Nachrichtendienst in einem Bericht über die Kämpfe in Flandern noch am Donnerstag der Satz geprägt wurde: „Die alliierten Länder beobachten mit Stolz das größte Rückzugsgeschehen der Weltgeschichte.“ Mit Stolz also beobachten die Londoner Herren das schmachvolle Ende ihres vielgerühmten Expeditionskorps, während die ganze übrige Welt mit Grausen den Untergang der britischen Armee verfolgt.

Nach alter Piratenmanier

Dänische Schiffe sollen die englische oder französische Flagge hissen.

Angesichts der immer drückender werdenden Schiffsraumnot versucht England nach alter Piratenmanier, die durch die deutsche Seerückführung erzwungenen Läden in seiner Tonage durch den Raub neutraler Schiffe wieder aufzufüllen. So sollen alle dänischen Schiffe, die sich in englisch-französischen oder neutralen Häfen befinden, gemäß einer von der englischen Botschaft in Schanghai bekanntgegebenen amtlichen Londoner Erklärung die britische oder französische Flagge hissen. Die Verbeibaltung der dänischen Flagge als Hafensflagge wird dabei gnädig gestattet. Ferner wird mitgeteilt, daß die Verbeibaltung der dänischen Besatzungen „erwünscht“ sei, was angesichts der Gefahren, die eine Fahrt unter englischer oder französischer Flagge naturgemäß mit sich bringt, nur zu verständlich ist. Dänische Seeleute sollen also in den Tod geschickt werden, damit die britisch-französischen Seeräuber ihre eigenen Schiffe und Besatzungen schonen können.

Fern aller Gefittung

Frankreich befehelt das Völkerecht

14 Deutsche aus dem Zug der Deutschen Botschaft in Brüssel durch Franzosen verschleppt!

Wenn je zwei Völker miteinander in Kriegszustand sich befinden, so wurde doch immer die Achtung voreinander, die Achtung vor dem einzelnen Angehörigen des anderen Volkes bewahrt. Das war so gegenüber den Soldaten, das war so gegenüber den Angehörigen der diplomatischen Vertretung. Wie sich Frankreich über die völkerrrechtliche Regeln im Verhalten gegenüber gefangenen deutschen Soldaten, die das Unglück haben, in Gefangenenschaft zu geraten, hinwegsetzt, so gegen die Angehörigen der Deutschen Botschaft in Brüssel.

Nach einer Fahrt von dreizehn Tagen sind 206 deutsche Männer, Frauen unter der Leitung des deutschen Botschafters von Bülow-Schwante jetzt in Berlin eingetroffen. Der Reisezug ging von Brüssel über französisches Territorium und die Schweiz nach Deutschland und war in Frankreich ein faum zu beschreibender und alles Völkerecht, aller Gefittung höhnischer Verstoß.

Die französische Regierung hatte der belgischen Regierung bindende Zusicherungen gegeben, daß der Diplomatenzug als Transitzug behandelt würde und unbedeutend französisches Gebiet passieren könne. Die französische Regierung hat diese bindenden Zusicherungen bereits an der belgisch-französischen Grenze gebrochen.

Sie hat nicht nur unter unwürdigen Umständen eine Fahkontrollen von Angehörigen der französischen Geheimpolizei unter dem Schutze der Boykottierte französischer Soldaten vorgenommen, sondern hat darüber hinaus vierzehn Mitglieder des Transporthilfszuges verhaften lassen. Dem deutschen Botschafter wurde jede Möglichkeit der Intervention ja selbst des Protestes bei dem im Zuge anwesenden Vertreter des belgischen Außenministeriums unter Anwendung von Gewalt unmöglich gemacht. Die aus dem Zug Verhafteten wurden von französischen Behörden verurteilt und in arauomischer Weise mißhandelt, um von ihnen Informationen aus dem Gefängnisbereich der Deutschen Botschaft in Brüssel zu erzwingen. Zwölf Tage mußten die Mitglieder des deutschen Transporthilfszuges an der französisch-schweizerischen Grenze auf die widerrechtlich verhafteten Mitglieder warten. Die Verhafteten, die den deutschen Botschaftern in drei Tagen bereitwillig wurden, leben in der Reichweite der Beziehungen zwischen zivilisierten Staaten im Kriege einzig da.

Als die französische Regierung nach energischen Protesten über die deutsche Schmachtmacht in Paris sich auferhebend erklärte, die letzten drei der aus dem Zuge Verhafteten auszuliefern bzw. überhaupt ihren Aufenthaltsort kennenzulernen, entschloß sich der Deutsche Botschafter auf Grund des immer bedrohlicher werdenden Gesundheitszustandes vor allem der Frauen und Kinder und der zunehmenden feindseligen Haltung der französischen Bevölkerung, französisches Gebiet zu verlassen und über die Schweiz heimzukehren.

Vor Verlassen des französischen Bodens richtete Botschafter von Bülow-Schwante ein Schreiben an den schwedischen Gesandten in Paris, als dem Vertreter der zuständigen Schmachtmacht, und bat, bei der französischen Regierung schriftlichen Protest gegen das völkerrrechtswidrige unerhörte Verhalten der französischen Behörden einzulegen.

Dieses Verhalten der französischen Behörden und der französischen Bevölkerung ist von so abgrundtiefem Haß getragen, daß es nicht klar genug verurteilt werden kann. Wo bleiben Kultur und Gefittung, auf die die Franzosen immer Anspruch erheben, wenn gegenüber Angehörigen einer diplomatischen Vertretung eines anderen Volkes der Wahn des Hasses sich ausstoben kann. Es sind dieselben schamlosen und von größter Niedertracht diffamierten Verbrechern, wie sie an unletzen Soldaten verübt wurden, die in Gefangenenschaft gerieten.

Eine Regierung, die hier die Fägel schiefen läßt, ist logar zu vielen Verbrechen ermuntert, verdient genau so wenig Gnade wie das Volk, das diese Verbrechen ausübt.

Neue U-Boot-Erfolge

DNB, Madrid, 30. Mai. Wie aus Pontevedra gemeldet wird, wurde der englische 10 000-BRT-Tanker „Pelena“ torpediert. Das Schiff befand sich auf der Fahrt von Gibraltar nach Norden. Von der 23köpfigen Besatzung — 19 Chinesen und 4 Engländern — sind vier Mann getötet worden. Das Schiff konnte noch brennend den Hafen von Pontevedra erreichen. Gleichzeitig trafen in Pontevedra 14 Mann des französischen Handelsschiffes „Maria José“ (5000 BRT), ein, das gleichzeitig mit dem englischen Tanker aus einem Geleitzug heraus torpediert worden war und gesunken ist.

Sie „retteten“ das Gold

Belgien durfte verbieten, die Plutokraten aber raubten den Goldschatz

Wie das englische Blatt „Exchange Telegraph“ aus London amtlich mitteilt, konnten die belgischen Goldreserven in Höhe von 25 Milliarden Franken gerettet werden.

Das belgische Volk, das von seiner nach London flüchtigen Regierung schmählich im Stich gelassen wurde, kann sich nun seine eigenen Gedanken darüber machen, wie hilflos und selbstlos die belgischen Diktatoren der Demokratie verblühten, die belgische Bevölkerung in Not und Elend gerieten; die Plutokraten aber „retteten“ den belgischen Goldschatz. Die Plutokraten verstehen sich auf das Geschäft. Die britischen Seeräuber freuten sich jedoch zu früh. Sie werden ihre fetten Beute, die sie in den von ihnen verratenen Ländern zusammengetragen, auf Heller und Pfennig wieder zurückzahlen müssen. In diesem Kriege geht es nämlich den Plutokraten endgültig an den Kragen. Ihr Traum ewiger Weltausbeutung ist für immer vorbei.

Das wahre Gesicht Frankreichs

Botschafter von Bülow-Schwante schildert die Leidensfahrt

Vor Vertretern der in- und ausländischen Presse sprach am Donnerstagnachmittag der ehemalige deutsche Botschafter in Brüssel, von Bülow-Schwante, über die Leidensfahrt der Angehörigen der Deutschen Botschaft durch Frankreich nach Deutschland. Er führte aus: „Am 11. Mai erklärte mir die belgische Regierung, daß die Deutsche Botschaft in einem Transitzug durch Frankreich nach der französisch-schweizerischen Grenze befördert und daß ein Vertreter des belgischen Außenministeriums zur Begleitung mitgegeben werden solle. Auf meinen Einwand, ob auch die französische Regierung dem unbedeutenden Transitzug in Form eines Transitzuges zugestimmt habe, weil diese Zustimmung die Voraussetzung meiner Zustimmung zum Abtransport durch Frankreich darstelle, wurde mir ausdrücklich erklärt, daß der Transport durch Frankreich unbedingt gesichert und derselbe sich mit der Zuverlässigkeit vollziehen würde, die bei diesen Anlässen internationale Gepflogenheit sei.“

Ich hatte keinen Anlaß zu zweifeln, daß diese französische Zusage gehalten würde, da ja erst vor kurzem die französische und englische Gesandtschaft aus Kopenhagen unbedeutend und in den Formen vollendeter Höflichkeit durch Deutschland nach Belgien durchgeführt worden war.

Die Abreise von Brüssel mit 206 Fahrteilnehmern, darunter etwa 130 Frauen und Kinder, vollzog sich korrekt. Der Zug bestand, da die belgische Regierung sämtliche Schlafwagen bereits nach Frankreich verschickt hatte, aus Personenwagen erster und zweiter Klasse. Der Raum war jedoch so beschränkt, daß fünf bis sechs Personen in einem Abteil Platz nehmen mußten.

Als der Zug an der französisch-schweizerischen Grenze eintraf, wurde er sofort durch französische Kriminalbeamte in Zivil und Soldaten mit aufgespanntem Bajonett besetzt und in dänischer Zone jedem Fahrteilnehmer verboten, sein Abteil zu verlassen.

Die daraufhin erfolgende Fahkontrollen, gegen die ich sofort bei dem belgischen Vertreter Einspruch erheben wollte, was mir jedoch mit Gewalt verwehrt wurde, verlief in außergewöhnlich unhöflicher und schroffer Form. Gleichzeitig wurden acht Mitglieder der Deutschen Botschaft verhaftet, denen am nächsten und übernächsten Tag im ganzen noch weitere sechs folgten.

An der französisch-schweizerischen Grenze in Pontarlier auf der Strecke Dijon-Neuchâtel begann eine Leidenszeit für sämtliche Fahrteilnehmer, die, in dem Zug eingeschlossen, wie in einem Gefängnis zwölf Tage verbringen mußten.

Der Mangel an Platz war so drückend, insbesondere also noch die belgischen Wagen durch andere Wagen, die in der Mitte einen Gang enthielten, ausgewechselt wurden, so daß der größte Teil der Fahrteilnehmer gezwungen war, die ganze Nacht liegend zu verbringen. Die Fenster mußten stets geschlossen gehalten werden, die Luft verschlechterte sich in unerträglicher Weise, insbesondere, wenn man bedenklich, daß 25 bis 30 Menschen in einem Raum zusammengepfercht die Nacht verbringen mußten. Die geradezu haarträubenden hygienischen Verhältnisse begannen allmählich die Gesundheit der Fahrteil-

schwer in außergewöhnlichem Maße zu gefährden. Es waren Tage zu vergehen, an denen sich bis zu 21 Personen krank meldebten, und zwar handelte es sich hauptsächlich um die drei Erkrankten. Allen Begriffen der Menschlichkeit widerstand es, wenn z. B. am Nachmittag zu einem Kinde, das mit 40 Grad Fieber darniederlag, ein Arzt dringend gerufen wurde, und derselbe erst am nächsten Nachmittag um 3 Uhr erschien.

Erst nach Tagen gelang es, die Erlaubnis zu erwirken, daß wenigstens die Frauen und Kinder zweimal am Tage je eine Viertelstunde auf dem Bahnhof sich bewegen konnten, während es den Männern elf Tage lang, bis auf den letzten Tag, an dem ihnen ebenfalls eine Viertelstunde zugestanden wurde, verboten war, den Zug zu verlassen.

Allen Regeln des Völkerrechts zuwider, hat die französische Regierung mir die ersten fünf Tage lang verweigert, mich mit der Schwedischen Gesandtschaft als der Vertretung der Schwabmacht deutscher Interessen in Frankreich in Verbindung zu setzen.

Ich muß hierbei hervorheben, daß der Vertreter des belgischen Außenministeriums, der in der schwierigen Lage war, die deutschen Interessen bei französischen Behörden vertreten zu müssen, sich in loyaler Weise bemüht hat, diese Verbindung herzustellen und es ihm schließlich gelungen ist, durchzusetzen, daß der schwedische Gesandtschaft aus Fern den Zug aufsuchte.

Der Aufenthalt in Genovier war die einzige Möglichkeit, unseren unglücklichen, verhafteten Kameraden Hilfe zuzufinden lassen zu können und ihnen, wenn überhaupt möglich, Rettung zu bringen. Die Franzosen mußten das und versuchten, durch die Schikanen unseres Aufenthalts unmöglich zu machen. Bis auf vier Verhaftete ist es mir gelungen, die übrigen freizulassen. Als dann am dreizehnten Tag klar wurde, daß die französische Regierung materiell nicht in der Lage war, die Verhafteten herbeizuführen, andererseits bei meiner Abreise drei Franzosen in Vindau auf dem belgischen Zug zurückgehalten werden würden, und weil der Gesundheitszustand unter den Frauen und Kindern sich an diesem dreizehnten Tag so verschlechterte, daß ich nicht mehr die Verantwortung tragen konnte, entschloß ich mich zur Abreise.

Schärfer Protest erhoben

Beim Verlassen französischer Gebiete habe ich ein Schreiben an die Schwedische Gesandtschaft in Paris gerichtet und gebeten, scharfen Protest bei der französischen Regierung hinsichtlich ihres Vorgehens bei den durchgeführten Verhaftungen zu erheben, und schließlich u. a. auch hinsichtlich der unwürdigen Behandlung der deutschen Diplomaten und ihrer Angehörigen. Ich habe meine Empörung zum Ausdruck gebracht, daß man es gewagt hat, einen Botschafter des Deutschen Reiches und seine Mitarbeiter zehn Tage lang schlechter zu stellen, als es in den Kulturändern gewöhnlichen Straßengelangen gegenüber zu geschehen pflegt. Meine Herren, das ist französische Courtoisie!

Mit welcher Freude dann schließlich die Grenze überschritten wurde, brauche ich nicht zu beschreiben.

Mißhandlung des Schriftleiters Koerber

Dann berichtete der frühere deutsche Botschafter in Brüssel, Schriftleiter Koerber, über seine Erlebnisse:

Ich bin, so führte er u. a. aus, einer von denjenigen Deutschen, die widerrechtlich an der französischen Grenze aus dem Zug herausgeholt wurden, und einer von den dreien, die nicht nach Genovier zurückgebracht wurden, sondern nach Boulogne verfrachtet wurden. Wir wurden von den Franzosen in einer Kiste behandelt und mißhandelt, wie ich das von der französischen sog. „ersten Kulturnation Europas“ niemals erwartet hätte.

Wir wurden sofort in einen schwerbeladenen Lastwagen hineingeworfen und unter starker militärischer Bewachung nach Lille befördert. Dort wurden wir in ein Gebäude gebracht, das einer Art Unterabteilung der französischen Surete gehörte, einer Organisation, die dem französischen Innenminister bzw. dem Juden Mandel untersteht.

Diese Organisation hatte vom 10. Mai an eine Terrorherrschaft in Belgien ausgeübt. Sie war sofort mit unzähligen Wagen nach Belgien hineingefahren und hatte dort nicht nur Deutsche, sondern auch Belgier und Holländer, die auf ihren Rissen hielten, herausgeholt und nach Frankreich verfrachtet.

Wir wurden in zwei engen Räumen eingesperrt und mußten dort eine ganze Woche lang, auf einem Haufen Stühlen sitzend, ohne eine Schlafgelegenheit, verbringen. Wir erhielten kaum irgend etwas zu essen.

Der erste Eindruck, den wir von Verhören hatten, war, daß sich ein Verhafteter — ich glaube, es handelte sich um einen Belgier — als er vom Verhör zurückkehrte, unbemerkt in einer Kiste die Pulskammer aufschnitt und plötzlich in einer großen Blutlache zusammenbrach. Er wurde nur deswegen wieder ins Leben gerufen, weil die französischen Kriminalbeamten sagten, sie wollten noch das Letzte aus ihm herauspressen, was aus ihm herausgepreßt werden konnte. Das

war unser erster schauerhafter Eindruck in diesem Haus der französischen Tschöla.

Der zweite Eindruck war, daß ich einen der Kameraden von der deutschen Botschaft in Brüssel, der zwei Tage nach seinem Verhör verschwunden war, nur kurz wieder aufstehen sah. Er war im Gesicht völlig zerschlagen, sein eines Auge war überhaupt nicht mehr sichtbar. Man hatte ihm einige Zähne eingeschlagen, er konnte nicht mehr laufen und mußte seine Schuhe in den Händen tragen, weil man ihn an den Füßen mißhandelt hatte.

Dann hörten wir immer in den Räumen über uns, wie unsere Kameraden in furchtbarer Weise mißhandelt wurden. Sie wurden gegen die Wand geworfen und mit Fußtritten traktiert. Erst am dritten Tag kam auch ich dran. Ich wurde gleich mit Handfesseln gefesselt, nachdem ich mich zunächst bis auf die Unterwäse ausziehen mußte. So wurde ich zunächst drei Stunden lang am Vormittag verhört. Dann schickte mich der Kriminalbeamte wieder hinunter und sagte, nachdem ich ihm zwei „schöne Geschichten“ erzählt hätte, würde er mich am Nachmittag mit anderen Methoden verhören.

Schlummer war es nicht möglich

Ich wurde dann auch nach einer Stunde wieder heraufgeholt, wieder bis auf die Unterwäse ausgezogen, meine Hände wurden mir auf dem Rücken gefesselt, und ich mußte mit den nackten Knien auf ein hartes Niveaol liegen und die Schuhe ausziehen. Dann holte ein Beamter einen schweren Holzstapel mit scharfen Kanten und hing nun das Verhör mit Methoden an, wie man sie eigentlich nur von der mittelalterlichen Inquisition her kennt. Er schlug mich mit diesem Holzstapel fünf Stunden lang, immer wieder auf die nackten Knien, um mich auszupressen, um etwas über meine Loyalität oder über die Loyalität der deutschen Botschaft zu hören. Gleichzeitig fand ein anderer Beamter vor mir und mißhandelte mich mit Faustschlägen unter den übelsten Schimpfwörtern, während mir ein anderer dauernd einen entsetzten Revolver an die Schläfe hielt.

Ich war nach kurzer Zeit beinahe bewußtlos, konnte nicht mehr erheben, konnte kaum mehr sprechen. Meine Füße waren nur noch zwei unförmige blutige Klumpen. Die Franzosen traten mir auch mit ihren Stiefeln auf die Fußgelenke. Da ich meine Schuhe nicht wieder anziehen konnte, schickte einer der Beamten die Schuhe hinten auf, auch so konnte ich nicht hineinkommen und ich mußte, auf den Knien rutschend und kriechend, zwei Stouwerke hinunter in den Keller, wo ich in eine dunkle Zelle geworfen wurde.

Dort blieb ich 36 Stunden lang ohne Nahrung. Alle zwei Stunden kamen wieder zwei oder drei Beamte herein und bedrohten mich, mit den Mißhandlungen wieder von vorn zu beginnen.

Nach 24 Stunden kam ein Kriminalbeamter mit drei Soldaten und sagte: „Sehr wirft du abwärts, jetzt wirst du erschossen.“ Daraufhin sagte ich, daß ich nicht gehen könne, und er schlug die Tür wieder zu mit der Drohung, daß er später wiederkommen würde.

Ich muß auch noch sagen, daß unter uns zehn Deutschen auch drei deutsche Frauen dabei waren, drei Sekretärinnen der Deutschen Botschaft, und daß auch diese mißhandelt wurden, daß eine Sekretärin in der Deutschen Botschaft, Fel. Wedmann, von diesen französischen Barbaren mehrere Faustschläge in den Magen bekam.

Später wurden noch zwei Deutsche, die die Franzosen aus Nerven herausgeholt hatten, der Leiter des deutschen Kriegsapparates und sein Gärtner, heringebracht. Der Gärtner wurde derart geschlagen, daß man mit seinem Tod rechnen muß. Wir hörten später, wie die Franzosen höhnisch lachend, verächtlich, er sei tot. Wir haben ihn auch nie mehr wiedergesehen.

Koerber schilderte dann, wie er und zwei Angestellte der Deutschen Botschaft schließlich in ein Auto gebracht wurden, wobei es hier, wie würden nun ebenfalls wie die schon vorher Abtransportierten, nach der Schweiz gebracht werden. Nach kurzer Zeit läufte der Wagenleiter eine Fenne vor, um die drei Deutschen loszuwerden, da in Lille infolge des Heranziehens der deutschen Truppen bereits eine Panik ausgebrochen war. Die Beamten der GSI übergaben die drei Gefangenen einem französischen Gendarmen, der zwar laut dagegen protestierte, sie aber schließlich zur Gendarmerektion brachte, von wo sie auf die Abteile von Lille gebracht wurden.

Wir sahen dabei u. a., wie drei deutsche gefangengenommene Mitglieder vorbeigeführt wurden, die man auch in der üblichen Weise beschimpfte. Hinter jedem von ihnen ging ein Franzose, der den entsetzten Revolver gegen den Nacken des Gefangenen hielt.

Schließlich kamen Koerber und seine beiden Leidensgefährten nach Boulogne, wo sie wiederum ins Gefängnis gebracht und wie Strafgefangene in Einzelzellen mit Schwerer-

brechern aller Art untergebracht wurden. Ein Gesuch an das dortige Militärkommando, sie endlich nach der Schweiz zu bringen, blieb erfolglos.

Es war dann für uns eine ganz unerhörte, niemals erwartete Ueberraschung, als schon zwei Tage später das Gefecht um die Stadt begann. Wir hatten ja keine Ahnung, wir müßten nicht einmal, ob die deutschen Truppen die Maas überschritten hatten. Als wir Artillerie- und Maschinengewehrfener um das Gefängnis hörten, da wußten wir, daß die Deutschen in der Nähe sind. Drei Tage müßten wir noch warten. In einer sehr gefährlichen Lage, denn die Briten schossen mit Schiffgeschützen in die Stadt. Aber dann kam eine deutsche Patrouille, holte uns aus dem Gefängnis heraus und sorgte für unsere Rückkehr in die Heimat.

Die Berichte, die hier der deutsche Botschafter von Bälou-Schwante und der Schriftleiter Koerber geben, kennzeichnen ein Frankreich, das von seiner Lüge angeblühter Courtoisie aber auch den letzten Rest eingebüßt hat und keine wahren Verhältnisse in einer erschütternden Radtheit zeigt. Hier tritt Frankreich, die angeblühte große Nation, an die Seite der schlammigen Regentämmer.

Gemeine Verbrechen der „Gentlemen“

Es mehren sich in den letzten Tagen von verschiedenen Stellen der großen Kampffront im Westen Meldungen deutscher Soldaten, die nach hartnäckiger Gegenwehr in englische Gefangenschaft gerieten, aber nach kurzer Zeit wieder ausgebrochen oder befreit waren, über die Behandlung, die ihnen von englischen Offizieren und Soldaten widerfuhr. In allen Fällen ergab sich stets das mißverhältnißige Bild, daß sich die Engländer gegen die deutschen Soldaten benahmen, als ob sie Kannibalen oder Raubmörder vor sich hätten.

Zunächst wurden die Deutschen in der allergeheimsten Weise als Verbrecher beschimpft, geschlagen und mit dem Tode bedroht. Sie mußten sich mit dem Gesicht zur Wand stellen, während englische Soldaten ihre Waffen luden.

Hinterher wurden sie vollkommen ausgeplündert, und zwar wurden ihnen nicht nur die Waffen, Geld, Uhren, Ringe und sonstige Wertgegenstände geraubt, die die Tonmies in ihren Taschen verschwinden ließen, sondern es wurden ihnen auch Privatgegenstände, wie Photographien, Andenken und Briefe fortgenommen oder vernichtet.

Ihre Dienstabzeichen, Auszeichnungen, sogar die Erkennungsnummern wurden heruntergerissen, Hosenträger und Knöpfe abgeknippt und nicht einmal ein Taschentuch durften die deutschen Soldaten behalten.

An Händen und Füßen gefesselt, wie gemeingefährliche Verbrecher wurden sie in irgendeine Kiste oder auf die Straße geworfen, wo sie auch bei Besatzung der Truppe durch deutsche Artillerie liegenblieben. Um eine ärztliche Betreuung der Verwundeten kümmerten sich die Engländer überhaupt nicht.

Auch beim Marsch wurden den Gefangenen den Hirseln nicht abgenommen. Konnten sie infolge Ermüdung oder Verlust nicht schnell genug marschieren, wurden sie mitten in die Marschkolonnen gerieben und dauernd geschlagen. Englische Offiziere ließen sich diese Baumstämme geben, um damit sadistisch auf die Gefangenen einzuwirken zu können. Beim Verhör wurden die Gefangenen in einen dunklen Raum geschafft und dort mit grellem Licht angeleuchtet, das sie gegenüber dem Ausfrager, der unsichtbar blieb, müde machen sollte.

Selbstverständlich vertieren trotzdem die deutschen Soldaten keine militärischen Dinge.

Die deutsche Heimat wird diese Berichte über das Handeln ihrer Soldaten durch die Engländer in ihrem Gedächtnis festhalten müssen. Deutschland wird, wie bereits aus der Bekanntmachung von Generalfeldmarschall Göring hervorgeht, ein derartiges Verhalten nicht ungestraft hinnehmen.

Englands Schergen am Werk

Deutsche Frauen, Kinder und Geiseln in Palästina interniert.

In Palästina sind alle bisher noch nicht internierten deutschen Staatsangehörigen verhaftet worden. Nachdem bisher nur Männer im wehrfähigen Alter seit Kriegsbeginn im Konzentrationslager untergebracht waren, sind nunmehr auch alle Frauen, Kinder und Geiseln einschließlich der Schwachen und Kranken in die Interniertenlager verschleppt worden.

Schulen in Malta geschlossen

Der britische Gouverneur, General Dobbie, teilte den Bewohnern von Malta durch Rundfunk mit, daß die Schulen ab Donnerstag geschlossen werden.

Sturm über Henriett

Roman von Marie Oberlin

Kopiert von Prometheus-Verlag Dr. Richard Göttschall bei München

45. Fortsetzung

Lu-Feng lächelte unergötzlich wie immer. Er nahm das Kleid aus billigem grellem Stoff, legte es über den Arm, zuckte die Achseln, ging hinaus.

Wahrscheinlich wird er mich hinauswerfen. Aber was macht das? Meine Koffer stehen ja immer noch unangetastet in dem finsternen Loch, das sich meine Schlafkabine nennt. Und ich habe nicht mehr viel zu verlieren...

Doch Wochen und Wochen vergehen in dieser Hölle! Lu-Feng hat sein Angebot ein paarmal wiederholt...

Er hat mir Geld geboten, gute, schöne Kupien, viel Kupien, wenn ich zu der jammernden Jazzmusik ein paar süßliche englische Schlager singe, ein wenig tanzen wolle.

Er verlobt eine zähe unermüdbare Taktik. Seit einigen Tagen tanzt eine kraushaarige Kreolin bei ihm. Sie trägt diese goldene Ohringe, hat einen breiten frechen Mund. Sie kommt hin und wieder in die Küche, macht mir das Armen schädel durch ihr süßes billiges Parfüm und läßt sich von mir bedienen...

Meine Hände zuden, es tocht in mir...

Lu-Feng lächelt und schweigt...

Ein seltsames Erlebnis war das, gestern abend. Eigentlich begann es schon gestern morgen. Ich ging durch die Bettstube mit der alten Negatin, trat an die Gemüßstände, zu Schwarzkräutern und suchte einiges aus...

Man kennt mich schon in diesem seltsamen Viertel und mußert mich halb frech, halb scheu. Hin und wieder gibt's ja auch gutmütige Hindus hier, die die Europäerin freundlich behandeln, Karjadh zum Beispiel, der Sandalenmacher, bei dem ich gestern einkehrte und ihm einen Schuh zu reparieren gab...

Als ich aus meinem kleinen Höhlenladen zurücktrat, prallte ich fast mit einem höheren großen Europäer zusammen. Er hatte ein schmales, tiefverschürtes Gesicht, glattes weißes Haar sah unter dem hellen Tropenhut hervor.

Seine scharfen blauen Augen musterten mich einen Augenblick fast erschreckt, er wich zurück und rief:

„Stöber!“

Ich starrte in sein plötzlich von Schmerz zerrissenes, ungeheuer einlamtes Gesicht...

Da verbeugte er sich sehr tief und respektvoll. Ich fühlte den starken Blick der blauen Augen noch lange hinter mir...

Heute abend reichte ich Lu-Feng ein paar Gläser durch den Vorhang, der die Wirtschaftsräume und das Wohnzimmer trennt. Ich bemühte mich wie immer, mich möglichst verborgen zu halten.

Aber ich sah doch, daß der große Fremde von heute früh an einem Tisch saß und mit fremden suchenden Blicken die Umgebung musterte.

Ich blieb einen Augenblick hinter dem Vorhang stehen und überlegte. Konnte er wirklich mich suchen? Eines war klar, er gehörte nicht in Lu-Fengs Lokal.

Es war fast, als hätte er meine Gedanken gespürt, denn plötzlich trat er nahe an den Vorhang heran.

Da öffnete ich. Wir starrten uns an.

Sein Blick war maßlos erstaunt und bestrebt. Kein Wunder: ich trug einen dunklen Arbeitskittel, meine Hände waren von der Küchenarbeit schmutzig, mein Gesicht sicher totenblau.

Dann sah er mich ernst an.

Kann ich Sie sprechen, Sir? Es war noch etwas wie Mißtrauen und Befremden in seiner Stimme.

Ich nicke mit zugewandter Kehle.

Ich nicke ihm, am Tisch auf mich zu werten, ich würde gleich kommen. Ich riss mir die Schürze ab, wusch mir die Hände.

Ich war wie zerküßelt und verstört von bitteren Gedanken. Oh, ich verstand ja das Mißtrauen und Befremden dieses großen, vornehmen Europäers! Was treibt sich denn in solchen Schenken herum: Abenteuerinnen, heruntergekommene Frauen.

Wahrscheinlich reichte er mich so ein...

Ein wilder Trost überkam mich. Und doch gleichzeitig auch der heisse Wunsch, endlich wieder einmal mit einem Europäer zu sprechen...

Ich setzte mich zu ihm und sah ihm ruhig ins Gesicht. Noch ehe er zu sprechen begonnen hatte, sagte ich:

„Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen, Mister.“

Er verbeugte sich ruhig: „Morahn...“, sagte er kurz.

Mister Morahn. Ich sah in Ihrem Gesicht ganz deutlich, daß Sie dieses Lokal und seine Umgebung richtig einschätzen. Nur mich schätzen Sie falsch ein. Ich bin durch großes Unglück hier hineingeraten. Ich bin nicht zur Unterhaltung der Gäste, sondern für Küchenarbeit da. Ich wollte Ihnen das nur sazen, es scheint mir richtig so...

Die ganze ungeheure Bitterkeit der letzten Monate hat wohl in meinen Worten mitgeschwungen, denn Mister Morahn sah mich sehr ernst an.

„Sie müssen mein Bestreben begreifen!“ gab er kurz zurück. „Als ich Sie heute früh in der Bettstube sah, nahm ich an, Sie seien eine Dame der Colombeer Gesellschaft, die sich einer Laune zuliebe in die Bettstube begeben hätte.“

Ich bin Ihnen nachgegangen und muß sagen, ich war erschrocken, daß Sie hier leben!“

Ich zuckte die Achseln.

„Der letzte Weg vor dem Verhungern!“ sagte ich knapp.

„Das können Sie sich doch denken. Sonst wäre ich niemals hierher gekommen...“

Sein Blick war tieferrnt und teilnahmsvoll.

„Geben Sie denn niemanden hier?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Vielleicht, daß das Konsulat...?“

Ich nicke ruhig.

„Ja, das ist der letzte Schritt. Vetteken. Ich habe kein gehen wollen. Jetzt werde ich bald so weit sein...“

Er schwieg eine Weile. Dann sagte er:

„Ich muß Ihnen noch erklären, weshalb ich kam. Um mich zu entschuldigen...“

Ich sah ihn verblüfft an.

„Ich habe Sie heute morgen in wirklich ungemühter Weise angestarrt und belästigt — verzeihen Sie!“

Ich hob die Achseln, ich glaube, es war etwas wie Spott um meinen Mund. Diese förmliche Entschuldigung, wie sie vielleicht bei einer Dame der Gesellschaft angebracht ist, wirkte seltsam, ja, fast grotesk in dieser heruntergekommenen Umgebung...

Und doch hörte ich aus seinen Worten die betonte Höflichkeit und Achtung vor der Europäerin, der weißen Frau... Nach all den höllischen Tagen bei Lu-Feng tat das wohl.

„Und Sie werden sich wundern, weshalb ich Ihnen nachging!“ sagte Morahn plötzlich sehr ernst. „Es war eine Neugierigkeit, eine täuschende Ähnlichkeit, die mich verwirrte und erschreckte...“

Ich sah erschüttert in sein Gesicht, es war plötzlich schmerzzerissen und ungeheuer einsam.

„An meine Frau“, sagte er noch sehr leise. Und wir ein Hauch kamen drei weitere Worte: „Sie ist tot...“

Wir schwiegen beide. Lu-Fengs Jazzkapelle ließ ihr wimmerndes Saxophongeschrei in die qualmige Stube, bis kleine Kreolin sang ihr freches Lied und wiegte aufreizend die Hüften... Ich schloß die Augen vor Weh.

(Fortsetzung folgt)

Aus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 31. Mai 1940.

Spruch des Tages

Großer Menschen Werte zu sein,
Schlägt einen nieder;
Doch erhebt es auch wieder,
Dass so etwas durch Menschen geschieht.
Friedrich Hölderlin

Aufbliden und Gedentage

1. Juni

1765: Christiane von Goethe geb. Vulpinus in Weimar geboren. — 1780: Der preussische General und Militärschriftsteller Karl von Clausewitz geboren. — 1899: Der niederdeutsche Dichter Klaus Groth in Kiel gestorben.

Sonne und Mond (Sommerzeit):

1. Juni: S.-A. 4.13, S.-U. 21.13; M.-A. 2.41, M.-U. 16.13

Spendentag

Die Gefühle, die wir unseren tapferen Soldaten gegenüber hegen, lassen sich nicht mehr in Worte fassen, denn unser Dant an sie will in Taten ausströmen. Es preßt uns in der Heimat das Herz zusammen, daß wir sie niemals erreichen werden in der Größe ihrer Leistung für unser Vaterland, aber sie sollen den Ausdruck unserer Gefühle zu Spüren bekommen durch die Art, wie sich das deutsche Volk zu dem Spendentag für das Hiltswort des Deutschen Völkens Kreuzes einstellt.

Spendentag, dieses Wort dringt wie eine Farnfare in unsere Herzen. Wenn in Friedenszeiten das deutsche Volk zum Eintopf aufgerufen wurde, dann war in uns der Gedanke lebendig von der großen Notgemeinschaft des Volkes, und der Eintopf war für uns das Sinnbild dafür, daß es keine Ausnahme in der Gemeinschaft gab, daß für alle der Tisch gedeckt war, und daß es das deutsche Volk nicht dulden wollte, daß auch nur einer schuldlos Hunger leide.

Heute im Kriege ruft uns der Spendentag. Er wird uns zum Sinnbild der Betreuung der Soldaten draußen im Felde, und wir alle wollen daran teilhaben, wir alle wollen Helfer sein für die Verwundeten und für die Kranken, aber auch für die Soldaten, die alle Strapazen dieses Krieges auf sich nehmen. Spendentag, das ist das Kameradenwort der Heimat, das da lautet: Hier, Kamerad, nimm hin, ich gebe, was ich habe, ich wähle nicht und rechne nicht und seltsame nicht, sondern ich spende aus übervollem Herzen und dankbarer Seele, und ich bin glücklich, daß ich spenden darf und so wenigstens ein Quentchen teilhaben an den Werken der Soldaten. Der Herrgott hat unsere Waffen sichtbar gesegnet, und er wird auch unser Werk segnen, und durch unsere Gaben werden die Wunden geheilt, die der Kampf geschlagen hat, und unsere Spende ist das Bekenntnis eines Volkes, das in Taten seine Siege feiert.

Verpflichtung. In schlichter Feier wurden gestern abend im Saale des Weihen Adlers die auf Befehl des Führers in den Betrieben der Betriebsführer, Parteigenossen und sonstigen Amtsträger gebildeten politischen Stoßtrupps vom zentralen Hiltswortträger auf ihre Aufgabe verpflichtet. Die von einem Hiltswortträger der Stadtapelle gespielten Weisen des Liedes „Ein Mann, ein Wort“ und ein Wort des Führers leiteten über zu grundlegenden Ausführungen des Kreisvorsitzenden über die Aufgaben der politischen Stoßtrupps, die genau wie feinerzeit die Werkstätten auf Befehl des Führers ins Leben gerufen wurden und wie diese die Aufgabe haben, die Kameradschaft in den Betrieben zu pflegen und die Volksgenossen immer fester zur Gemeinschaft zusammenzuschließen. Der Block der Schaffenden ist die verlängerte Front, und von dieser muß erwartet werden, daß sie genau so arbeits- und opferbereit ihre Pflicht tun wie die Kameraden im Donner der Geschütze. Wir in der Heimat müssen für die Draußen arbeiten und sie leistungsfähig erhalten. Die Verdienste im Weltkriege dürfen sich nicht wiederholen. Alle Störungsberichte in den Betrieben müssen mit aller Schärfe unterbunden, allen Gerüchten und Misemachern entgegengetreten werden. Unsere Arbeit schließt den Kameraden draußen die Waffen, und darauf kommt es an; denn es gibt in dem uns von den Plutokraten ausgehenden Kampfe nur eins: Siegen oder sterben. Und wir Siegen mit unserem Führer Adolf Hitler und lassen nicht locker, bis der Gegner restlos vernichtet ist. Und daß das so schnell als möglich geschieht, dafür sorgt Hermann Göring. Nachdem Ortsobmann Lu mit dem Hiltswortträger, Ortsgruppenleiter Va. Voigt, Meldung erstattet hatte, nahm dieser noch kurz das Wort, unterrichtete die Ausführungen des Vortragners und mahnte die Männer der Stoßtrupps, in allem ihren Kameraden im Betriebe und im sonstigen Leben beispielgebend voranzugehen und alle gestellten Aufgaben bis ins letzte zu erfüllen, dann werde der Sieg unser sein! Nachdem er Betriebsführer und Betriebsobleute mittels Handschläges für ihren Stoßtrupp verpflichtet hatte, beendete alle im Gruß an den Führer und im Gesang der Nationallieder ihren Willen zu untwandelbarer Treue zu Führer und Vaterland.

Reiche Erdbeer- und Sauerkirschenzerte in Aussicht. Seit Tagen blühen die Erdbeeranlagen. Die frühen Sorten der blühenden Frucht haben schon sehr gut angefangen. Wenn der Weiterverkauf dem weiteren Wachstum des Fruchtanbaues günstig ist, Sonne und Regen in erwidertem Maße wechseln, dann dürfte in diesem Jahre mit einer guten Erdbeerzerte zu rechnen sein. Sehr günstig sind die Aussichten auf eine reiche Sauerkirschenzerte.

Das Bier wird billiger. In einer am 27. Mai im „Deutschen Reichsanzeiger“ erschienenen Anordnung hat der Reichskommissar für die Preisbildung bestimmt, daß die Preise für Lagerbier und Spezialbier mit einem Stammwürzegehalt von etwa sechs Prozent von den Brauereien gegenüber den bislang geforderten Preisen um 4 R.M. je Hektoliter zu senken sind. Diese Preisberabsetzung muß von den Bierabverkäufern, den Bierleinverteilern und Gaststätten in voller Höhe weitergegeben werden. Die Preisregelung bezweckt, jede durch die Veränderung des Stammwürzegehalts bedingte Erhöhung dem Verbraucher zugute kommen zu lassen.

Fanfaren über Deutschland

Mit ungeheurem Jubel hat Großdeutschland die Kapitulation Belgiens erlebt. Seit diese Nachricht von Millionen Rundfunkapparaten in die deutschen Gänge ertönen, dem deutschen Volke Kunde gab von einer gewaltigen, siegreich abgeschlossenen militärischen Leistung — klang eine neue Farnfare auf, sobald durch den Rundfunk Sondermeldungen bekanntgegeben wurden. Es ist die Farnfare, die Deutschland jetzt gegen seinen Feind im Westen aufruft, und ihr folgt nach Meldung des Frankreichs. Jüngend schlägt die neue Farnfare in unsere Herzen. Das alte Kampflied „Es braut ein Ruf wie Donnerhall“ wird in ihr lebendig, und damit ist es, als würde jedesmal unser ganzes Volk zum Sturm und Steg gegen Deutschlands erbitterten Feind im Westen aufgerufen. In wenigen Tagen ist uns das neue Frankreich, dessen Worte Heinrich Anader schuf und das Herms Nibel, der Schöpfer des Engelund-Liedes, wieder in einem zündenden Rhythmus vertonte, in Fleisch und Blut überzogen.

Ein neuer Schlachtruf schwingt über Deutschland. Das Farnfarenzeichen, das dem ganzen Volke die neuen Meldungen, das ihm das siegreiche Vorgehen der deutschen Truppen anständigt — es ist zu einem neuen Symbol unseres Kampfes geworden.

Die Masse der französischen Truppen aufgerieben

Angriff gegen die Reste des englischen Heeres im Gange Hauptzahl der deutschen Divisionen in Flandern für neue Aufgaben frei Kriegsmarine übernimmt die Küstenverteidigung

DNB, Führerhauptquartier, 31. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während die Masse der französischen Truppen in Nordostfrankreich aufgerieben oder gefangen ist, leisten an wenigen Stellen versprengte oder eingeschlossene Abteilungen noch Widerstand. Er wird in kurzer Zeit gebrochen sein. Der Angriff gegen die Reste des englischen Heeres in dem flachen, nur mehr wenige Kilometer tiefen und durch Anflutung der Kanäle geschützten Bogen längs der Küste Frenos-Berguoz und westlich Dünkirchen ist im Gange. Der Gegner wehrt sich hier zäh in dem Streben, möglichst viele Soldaten, wenn auch ohne Gerät, auf die Schiffe zu retten. Die um Gassel eingeschlossenen englischen Kräfte wurden bei dem Versuch, nach Norden durchzubrechen, aufgerieben. Die Masse der deutschen Divisionen im Artois und in Flandern ist für neue Aufgaben frei geworden. Die Gefangenen- und Beutezahlen konnten auch noch nicht überschlägig ermittelt werden.

Der Einsatz der Luftwaffe war im Laufe des 30. Mai durch die Wetterlage fast beeinträchtigt. Trotzdem wurden die Hafenanlagen von Dünkirchen erneut angegriffen. Die Kriegsmarine übernahm im gesamten holländischen und in dem in unserer Hand befindlichen belgischen und französischen Küstengebiet die Küstenverteidigung. Einem deutschen Schnellboot gelang es, vor der belgischen Küste einen feindlichen Zerstörer durch Torpedoschuß zu versenken.

In der Nacht zum 31. Mai griffen wiederum britische Flugzeuge in Norddeutschland nichtmilitärische Ziele an. Wesentlich Schaden ist nirgends angerichtet worden. In Süd-Hessen wurde ein feindliches Flugzeug durch Nachtjäger abgeschossen. In Frankreich verlor der Feind drei französische, vor Stavanger ein britisches Flugzeug im Luftkampf. 2 eigene Flugzeuge werden vernichtet.

Der Krieg vor Englands Tür

DNB, Stockholm, 31. Mai. In London sind seit die ersten Augenzeugen der Vernichtung der englisch-französischen Armeen in Flandern eingetroffen. Der Londoner Berichterstatter von „The Daily Mail“ meldet seinem Blatt, daß Gruppen britischer Soldaten, denen es gelungen ist, sich durch eilige Flucht aus der Hölle der Flandernschlacht zu retten, in London angekommen seien. Er habe selber einige von ihnen in der Untergrundbahn gesehen. Alle hätten ernste Gesichtszüge gehabt, und sie schienen das Leben verlernt zu haben.

Weiter meldet der Korrespondent des Blattes, daß man in London, wenn der Wind von Osten weht, den Kanonendonner der Schlachten in Nordfrankreich und Flandern hören können. Von den Vorkämpfern an der englischen Südküste habe man sogar jede Nacht auf der gegenüberliegenden französischen Seite das grauliche Schauspiel des Krieges vor Augen, das Mündungsfeuer der Geschütze und die Feuerwolke gewaltiger Kräfte. In London herrsche ein Zustand nervöser Unruhe, und alle Welt sei in ängstlicher Erwartung der Ereignisse, die der immer näherkommende Krieg der britischen Insel bringen werde.

Die Bevölkerung Dovers wird evakuiert

DNB, Bern, 30. Mai. Nach einer Meldung des „Daily Mail“ ist mit der „Inoffiziellen Evakuierung“ der Bevölkerung Dovers begonnen worden. Den ganzen Mittwoch hindurch hätten Jüge mit Frauen und Kindern die Stadt verlassen.

Schandaten der britischen Luftwaffe

Erklärungen der Londoner Regierung nicht als Heuchelei.

Neuer veröffentlichte am 29. 5. eine amtliche Information: Die britische Regierung steht nach wie vor zu ihrer vom Foreign Office vom 10. 5. kundgegebenen Politik. Es ist nicht die Absicht der britischen Regierung, nichtmilitärische Ziele zu bombardieren.

Diese Erklärung der britischen Regierung scheint jedoch der Royal Air Force nicht bekanntgegeben worden zu sein. Jedenfalls ist es Tatsache, daß die britischen Flieger sich nicht hiermit zufrieden, sondern weiter, wie bisher, plant die ihre Bomben im deutschen Heimausland abzuwerfen. In der Nacht vom 28. zum 29. 5. wurden auf die Stadt Neuf Bomben abgeworfen. Drei Bomben fielen auf ein Lazarett. Eine Krankenpflegerin wurde schwer, eine andere leicht verletzt. Zwei Bomben zerstörten ein Haus, und zehn weitere Bomben wurden auf ein Plantagenstück am Stadtrand abgeworfen. Auf das Reservelazarett Nordost nördlich Opladen wurde ebenfalls eine Bombe abgeworfen und hierdurch eine Parade schwer beschädigt. Gerade in den letzten Tagen wieder fielen zahlreiche Zivilpersonen den britischen Bombenangriffen zum Opfer.

Gerätige fast jede Nacht sich wiederholende Schandaten der britischen Luftwaffe beweisen, daß die Erklärungen der britischen Regierung nicht als leere Worte sind.

Beginnender Stahlmangel in England

DNB, Berlin, 31. Mai. Der Ausfall Belgiens, Hollands und Luxemburgs hat die Westmächte wirtschaftlich und namentlich in Hinblick auf die Rüstungslieferungen tief schwer getroffen, als sie ursprünglich zugeben wollten. Als besonders empfindlich reagierte man in England den Ausfall der belgischen und luxemburgischen Stahllieferungen an. Die englische Zeitung „Financial News“ gibt in verdeckter Weise zu, daß die englische Kriegsindustrie infolge dieses Ausfalls mit Schwierigkeiten rechnen müsse, da viele Fabriken im Vereinigten Königreich teilweise von der Einfuhr von Stahlfabrikaten

Die Überwachung des Verkehrs mit Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen im Deutschen Reich Meilen 1939

Am 30. über das ganze Jahr verteilten Reisefreige besuchte die beantragten Chemiker 366 Verkaufsstellen und Betriebe und entnahmen dabei 556 Proben von Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen. Die Vollziehbehörden entnahmen 143 Proben, darunter 82 Vollmilchproben, und sandten sie zur Untersuchung ein. Das sind insgesamt 699 Untersuchungen und 366 Beschuldigungen. Weder bei den Beschuldigungen, noch durch die Untersuchungen haben sich Mängel schwerwiegender Art ergeben. Die Durchsicht der Verkaufsstellen richtete im besonderen ihr Augenmerk auf die einwandfreie Lagerung und pflegliche Behandlung der Lebensmittelvorräte. In dieser Hinsicht waren in 21 Betrieben Mängel abzustellen. Das Vorhandensein einer Petroleumabnehmervorrichtung wurde in 8 Verkaufsstellen bzw. Lagerräumen beanstandet. An äußeren Kennzeichnungen fehlte der Ausbahrung der Wiedereinverordnung in einem Betrieb, die Protogewichtsanzeige in 2 Betrieben, der Protosortenstempel in 3, der Ausbahrung der Verordnungen von Margarine in 7, die Inhaltsbezeichnung auf Schokoladen in 7, die Fettzusammensetzung bei Käsen in 10 Betrieben, das Herstellungsdatum bei Wurstwaren in einem Betrieb, die Inhaltsangabe an Lebensmittelbestandteilen in 13, die ordnungsgemäße Bezeichnung von Erzeugnissen in 5 Betrieben. Die Gesamtbeanstandungsziffer be-

trug laut Tabelle: Von 699 Proben wurden 56 = 8,01% beanstandet (Vorjahr 9,28%).

Für den 29. April war englisch-französische Landung in Saloniki geplant

DNB, Rom, 31. Mai. „Giornale d'Italia“ veröffentlicht Einzelheiten über den Plan einer englisch-französischen Landung in Saloniki, die am 29. April stattfinden sollte, aber wegen der raschen deutschen Siege in Norwegen zurückgestellt worden sei.

Es siehe fest, so schreibt der Berichterstatter des Blattes in Saloniki, daß am 29. April in den ersten Morgenstunden die englisch-französische Orientarmee, unterführt durch starke englische Marine-Infanterie-Abteilungen, sich in den Besitz von Saloniki setzen sollte, ausgerechnet an dem Tage, an dem Griechenland sein Nationalfest feierte. Bis zum 27. abends war von diesem Plan noch nichts durchgedacht, aber eine ungewöhnliche Geschwindigkeit zwischen den einzelnen Konsulaten und eine gewisse Unruhe bei den führenden Persönlichkeiten der ausländischen Kolonien ließen die Bevölkerung ahnen, daß etwas Außerordentliches im Anzuge war. Inzwischen waren etwa 20 Schiffe, die im Geleit von französischen und englischen Einheiten führen, von Smyrna nach Griechenland unterwegs. Hier war bereits alles vorbereitet. Der zweite Marineattaché der französischen Botschaft, Resub, ein Mitglied des englischen Konsulats, Hauptmann Howshet, und zwei Mitglieder der Royal Air Force namens Palmer und Jones sowie ein gewisser Green hätten alle Einzelheiten der Aktion vorbereitet. Die Landung sollte an der östlichen Seite des Golfes stattfinden.

Nach der Landung sollten sich die Truppen sofort in den Besitz des Wasserflughafens von Calamaria und des Flughafens von Sebes, der kaum 2 Kilometer von dem Landungsplatz entfernt liegt, setzen. Von Saloniki als Stützpunkt sollte ein Angriff gegen die Grenze Albanien und auf Cavalla an der bulgarischen Grenze erfolgen. Möglich auf der Höhe von Lemnos drehte die Flotte jedoch in die türkischen Territorialgewässer ab.

Als Ursachen dieses plötzlichen Szenenwechsels kann man, so schlußfolgert der Korrespondent auf Grund von Indiscretions nennen: 1. Die deutschen Siege und das rasche Vordringen bei Kambos und Andalines hätten den Westmächten für den Augenblick ein Ablenkungsmanöver an anderer Stelle unmöglich gemacht. 2. Eine Meinungsverschiedenheit zwischen Gamelin und DeGand.

Die Ernennung DeGand's zum Oberbefehlshaber der englisch-französischen Streitkräfte habe, so sagt der Bericht weiter, die Sorgen wieder noch werden lassen. Man frage sich, ob DeGand als Generalissimo zu dem Plan zurückkehren würde, den er als Oberbefehlshaber der Orientarmee nicht habe durchführen können. Am 28. April habe sich die Lage allerdings von Grund auf zu ungunsten der Westmächte geändert. Im Orient müsse man allerdings einen von beiden verschiedenen Maßstab anlegen. Auf der einen Seite sei das türkische Heer zur Aktion bereit, während auf der anderen Seite auch die Orientarmee, die Kambos zwischen Tigris und Nil zusammengezogen habe, eine Reserve darstelle, die ausgenutzt werden müsse, da sich die Westmächte nicht den Luxus erlauben könnten, sie länger untätig zu lassen.

Blankstein. Spendet wieder Freude fürs rote Kreuz!

Die im Mai durchgeführte Hausammlung für das Deutsche Rote Kreuz erbrachte in unserer Ortsgruppe 486,10 RM. Dieses Ergebnis bedeutet gegenüber der Sammlung im April eine Steigerung um fast 83 v. H. Sie betrug in Vorkriegszeit 266 v. H., in Limbach 52,7 v. H., in Zanneberg 71,8 v. H. und in Blankstein 127,5 v. H. Diese Zahlen lassen erkennen, daß in vielen Familien bereits ein schönes Ergebnis erzielt worden ist. Jetzt stehen wir nun vor der dritten Hausammlung für das Deutsche Rote Kreuz. Diesmal darf keine Familie zurückbleiben! Denkt dabei an die einsatzartigen Leistungen unserer unvergleichlichen Wehrmacht, von denen wir täglich hören! Deshalb wollen wir alle unsere Pflicht tun und diese Sammlung zu einem überragenden Erfolg gestalten.

Mohorn, Auszeichnung. Der Gefreite Gerhard Welt wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wegen Tapferkeit vor dem Feinde ausgezeichnet.

Niederschöna, Vorkriegsflieger. Bei dem in der Nacht zum Donnerstag niedergegangenen Gewitter schlug der Blitz in das Anwesen des Bauern Schmieber. Die Scheune brannte ab, während der Brand des Wohnhauses recht schnell unterdrückt werden konnte. Die Feuerlöschpolizei Mohorn erhielt die erste Prämie.

Langemarck

„Über dem Mahmal der deutschen Jugend von Langemarck, dem Schauspiel ihres heldenmütigen Kampfes 1914, weht die Reichstriegslagge.“

(Aus dem Bericht des DAK vom 29. Mai.)

Langemarck, geheiligter Name durch den Geist der deutschen Jugend von 1914. Langemarck, das Vermächtnis des Frontgeschlechtes an die Gegenwart. Im Zeichen der Jugend von Langemarck stand auch die Wiederauferstehung des deutschen Volkes unter seinem Führer Adolf Hitler, der selbst den Opfertod von 1914 miterlebte und über den Kampf in Flandern in seinem Bekenntnisbuch „Mein Kampf“ der deutschen Jugend mit folgenden Worten ein Denkmal setzte:

„Und dann kommt eine feuchte, kalte Nacht in Flandern, durch die wir schweigend marschieren, und als der Tag sich dann aus den Nebeln zu lösen beginnt, da zieht plötzlich ein eiserner Gruß über unsere Köpfe und entgegen und schlägt in scharfem Anfall die kleinen Augen zwischen unsere Reihen, den nassen Boden aufpeitschend; ehe aber die kleinen Wölken sich noch verzogen, dröhnt aus zweihundert Reihen dem ersten Voten des Todes das erste Hurra entgegen. Dann aber begann es zu knattern und zu dröhnen, zu singen und zu heulen, und mit fiebrigen Augen zog es nun jeden nach vorn, immer schneller, bis plötzlich über Rübenfelder und Hecken hinweg der Kampf einsetzte, der Kampf Mann gegen Mann. Aus der Ferne aber drangen die Klänge eines Liedes an unser Ohr und kamen immer näher und näher, sprangen über von Kompanie zu Kompanie, und da, als der Tod gerade geschäftig hineingriff in unsere Reihen, da erreichte das Lied auch uns, und wir gaben es nun wieder: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“

Nach vier Tagen lehrten wir zurück. Selbst der Tritt war jetzt anders geworden. Siebzehnjährige Knaben sahen nun Männern ähnlich.“

Wie ein Sang aus der germanischen Heldenzeitalt ist das Lied von Langemarck in unserem Volk lebendig geblieben, und in allen kämpferischen Deutschen lebte der Glaube, daß alle, die dort gefallen sind, weiter fortleben, denn sie hatten durch ihr Kämpfen und Sterben die Idee des Opfers in der idealsten Weise verwirklicht. Das Kampferlebnis dieser Jugend von 1914 wurde uns zum Ausdruck des ewigen Lebens der Nation, denn ein Volk, das sich solche Ehre gebiert, kann niemals untergehen. Das Mahmal, das zum Gedächtnis der Gefallenen auf der blutgetränkten Bahnhofsstation errichtet wurde, war der granitene Vorposten des deutschen Volkes, der hier Wache hielt bis auf den Tag, an dem sich das Vermächtnis der Toten erfüllen würde. Und dieser Tag ist jetzt gekommen. Auf dem Denkmal von Langemarck weht die Reichstriegslagge.

In unüberwindlichem Aufsturm ist das deutsche Heer von 1940 über die Schlachtfelder von 1914 hinweggebraust und hat der Weltgeschichte ihren herrlichen Sinn wiedergegeben. Alle, die den Glauben an Deutschland im Herzen tragen, haben auf diesen Tag gewartet, und der heutige Sieg auf Flanderns Erde ist für uns das Symbol für den Endsieg der deutschen Waffen und für die Erhebung der Freiheit aller Menschen deutschen Blutes. Die Gegenwart hat das Sterben der Helden von 1914 mit der Vernichtung der Feinde von ehemals gekrönt, und wir können das schicksalhafte Erleben dieser Stunde nicht besser kennzeichnen als mit dem hehrlichen Ausspruch des Dichters Siegmund Graf:

„Darum steht das Wort ‚Langemarck‘ vor uns wie ein gewaltiger Block aus Stein und Eisen: Unverrückbar gleich den Riesenfindlingen der Erde.“

Darum wissen wir, daß dieses Wort in Wahrheit keinen Abschluß bedeutete, sondern einen Anfang und eine Verheißung.

Darum wissen wir, daß über diesem Wort, einem unerschütterlichen Fundament vergleichbar, ein ewiges Mahmal sich erhebt:

„Und ihr habt doch gesiegt!“

Für glänzende Waffentaten

Verleihung von Ritterkreuzen an weitere Offiziere der Luftwaffe
Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, folgenden Offizieren der Luftwaffe das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen:

- Oberleutnant Gustav Wille, Kommandeur einer Transporteinheit;
- Oberleutnant Alfred Schwarzmann, Kompanieführer in einem Fallschirmjäger-Regiment;
- Oberleutnant Herbert Schmidt, Kompanieführer in einem Fallschirmjäger-Regiment;
- Leutnant Kurt Tietjen, in einem Fallschirmjäger-Bgt.;
- Feldwebel Hellmuth Görg, in einem Fallschirmjäger-Regiment.

Oberleutnant Wille landete am 10. Mai mit seinen Leuten als erste Gruppe auf dem Flugplatz bei Katwyl. Er sammelte in schwerstem Beschuss seine Verwunden und hielt gegen feindliche Übermacht und gegen unentwegte Angriffe eines zahlen- und waffenmäßig weit überlegenen Feindes den Flugplatz bis zur Waffenstreckung der Holländer fest in seiner Hand. Er hat durch seine vorbildliche Haltung und rücksichtslosen persönlichen Einsatz seine Leute zu einer glänzenden Waffentat mitgeführt, die den Erfolg der Unternehmung an dieser Stelle verbürgte.

Oberleutnant Schwarzmann hat nach Absprung im Unternehmen Nordholland mit seiner Kompanie die Schlüsselstellung an der Küste bei Katwyl trotz härtesten Widerstandes genommen und gehalten. Er wurde im späteren Verlauf des Kampfes schwer verwundet.

Oberleutnant Schmidt wurde mit seiner Fallschirmjägerkompanie in Norwegen eingesetzt, um Bahnlinien in Besitz zu nehmen. Mit den abgesprungenen Mannschaften zerstörte er die Bahnlinien und verbanderte das Vordringen des zahlenmäßig weit überlegenen Feindes nach Süden. Trotz seiner Verwundung kämpfte er fünf Tage lang, von jeder Verbindung abgeschnitten, mit großer Kühnheit und Geschick, so daß der Zweck des Einsatzes völlig erreicht wurde.

Leutnant Tietjen hat nach Absprung südlich Rotterdam mit hervorragender Tapferkeit in schwerstem Feuer die an einer wichtigen Brücke eingebauten Sprengladungen vernichtet. Nach seiner beispielhaften Tat wurde er durch Granatsplitter verwundet. Seine Unternehmung sicherte die Brücke vor Zerstörung und ermöglichte den nachdrängenden Truppen das Eindringen in Rotterdam.

Feldwebel Görg geriet nach Absprung südlich Dordrecht in hartes feindliches Feuer. Trotz der starken Abwehr schlug er sich mit zwei Unteroffizieren und sechs Mann in harter Erkenntnis der Lage durch den Feind und bildete einen Brückenkopf, den er während des ganzen Tages zu halten vermochte. Seine Tat, die fast ausichtslos erschien, sicherte durch vorwegenen Einsatz und verbillenes Festhalten den Endersieg.

Rot-Kreuz-Arbeit dient allen, darum bekennen sich alle zum DAK. Werde auch Du Mitglied!

Sachsen und Nachbarschaft.

Ratou. Die ersten Butterplisse. In der hiesigen Umgebung kann man bereits das Einlegen des Backstumpes der Plisse feststellen. Am Hölzchen am Köhlerfeld wurden von Spaziergängerinnen schon die ersten Butterplisse gefunden.

Rehstau. Glücklich abgelaufen. In einem Kessel am hiesigen Stadtbad kletterte ein zehnjähriger Schüler aus Ratou herum. Dabei kürzte der Junge aus etwa zehn Meter Höhe ab. Er hatte aber bei seinem Unfall noch Glück, denn er fiel in eine Birke, die den Sturz milderte. Der Knabe erlitt eine Kopfverletzung und Hautabschürfungen.

Mutschmann, Lent und Krüsch in Leipzig

Leitung Reichsstatthalter Mutschmann, Staatsminister Lent, Minister Krüsch, der Gauobmann der DAK, Felisch, ferner Gauamtsleiter Sabas sowie namhafte Reichs- und Stützgruppenredner wollten in der Reichsstatthalter, wo eine Reihe großer und wichtiger Betriebe beschäftigt wurden. Am Nachmittag fanden in etwa dreißig Betrieben Betriebsappelle statt, in denen der Statthalter, die Minister Krüsch und Lent und Gauobmann Felisch sowie andere Redner über die Bewährung der Gemeinschaft in der Heimat sprachen. Die Rednerreden, die jetzt an unsere Arbeitstrakt angelegt werden, mit der wir den Sieg der Waffen unterstützen, gebieten es, daß sich jeder bis zum letzten an seinem Arbeitsplatz einsetzt und daß nichtiger Alltagsstrom beiseite geschoben wird.

Ueber siebzig DAK-Rundgebungen im Kreis Grimma
Auch im Kreis Grimma wurde eine Besichtigungs- und Kundgebungsreise eröffnet. Inzwischen Großbetriebe aller Wirtschaftszweige wurden von Beauftragten der DAK-Gauverwaltung besucht. Gleichzeitig wurden Betriebsappelle abgehalten, in denen die Vertreter der Gauverwaltung sowie Reichs- und Stützgruppenredner sprachen. In den nächsten Tagen folgen im Kreisgebiet noch weitere hundert Rundgebungen.

Danke unserer Wehrmacht, indem Du opferst. Denke daran am Spendenitag für das Deutsche Rote Kreuz.

Keine Sorge um unsere Ernährung

Große Brotgetreidereserven — Erweiterter Nachschubstandort Wehr Butter, Käse, Eier — Hohe Viehbestände

Die feindliche Propaganda treibt zur Verbesserung der Stimmung ihrer Völker das alte Märchen wieder auf, daß Deutschland in Kürze, spätestens im nächsten Winter, am Hunger zusammenbrechen werde. Demgegenüber gibt Staatssekretär Bock vom Reichsernährungsministerium eine erste Ernährungsberichtsabteilung, die deutlich zeigt, daß auch der plötzliche Ausbruch der Hungerkatastrophe nicht zusammenbrechen muß.

Die Entwicklung hat sich nicht nur gemäß dem von uns vorgesehenen Ernährungsplan vollzogen, sondern in mancher Beziehung sogar günstiger. Wir werden in das zweite Kriegsjahr mit denselben Brotgetreidereserven hineingehen, wie wir sie bei Beginn des Krieges besaßen. Kein anderes großes europäisches Land hat jemals in der Geschichte über eine so große Brotgetreidereserve verfügt, wie wir sie bei Beginn der Ernte 1940 haben werden. Die Versorgung der Landwirtschaft mit Düngemitteln ist in diesem Frühjahr um etwa 10 v. H. erweitert worden. Allein die Kartoffelanbaufläche dürfte in diesem Jahre um 250 000 bis 300 000 Hektar höher liegen als im vergangenen Jahr. Auch bei Getreide und Futtermitteln wird eine entsprechende Steigerung erreicht werden.

Bei der Fettwirtschaft ist die Entwicklung sogar günstiger gelaufen, als planmäßig vorgesehen war. Unsere außerordentlichen Öl- und Margarinbestände können daher über einen noch längeren Zeitraum verteilt werden, als vorgesehen war. Bei gleichzeitiger Einsparung von Margarinbeständen die Verbraucher mehr Butter als bisher, und auch die Herstellung von Speckfett ist für die Sommermonate wieder ungelassen. Ab Anfang Juli können die bisher noch zur Ausgabe gelangenden Margarinmengen vollständig durch Butter ersetzt werden. Trotzdem werden wir bei Beginn des Winters 1940/41 über sehr viel größere Butterbestände verfügen als bei Beginn des Wirtschaftsjahres 1939/40. Bei Beginn des Wirtschaftsjahres 1940/41 werden unsere Schweinefleischbestände in Stück Schweine eine siebenstellige Ziffer erreichen. Dazu kommen hohe Rinderbestände, die noch weiter zunehmen. Bei Gemüsen ist die beachtliche Anbauvermehrung um 25 v. H. erreicht.

Hierdurch die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau **Clara verw. Martin** geb. Welde nach einem gefegneten Leben von 80 Jahren sanft entschlafen ist.

Dies zeigen tiefbetrübt an
Familie Arthur Martin
Familie Alfred Martin
Familie Paul Martin

Dresden,
Leipzig,
Weistroppe,
31. Mai 1940.

Die Beerdigung erfolgt Sonntag nachmittags 3 Uhr von der Halle des Weistroppe Friedhofes aus.

Kirchennachrichten
für 2. Sonntag nach Trinitatis.

Wilsdruff. 8 Uhr Predigt, 11 Uhr Anderg., 2 U., 3 Uhr Großmutterch. Kindch. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
Grunbach. 8 Uhr Predigtgottesdienst, 11 Uhr Kinder-gottesdienst, nachm. 2 Uhr Sonntagsgottesdienst.
Kesselsdorf. 9 Uhr Predigtgottesdienst mit Abendmahlfeier, 11 Uhr Andergottesdienst (H. Koch).
Unterdorf. 8 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Kubner).
Weistroppe. 8 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Kubner).
Kühndorf. 8 Uhr Predigtgottesdienst. — R o n t a g abends 8 Uhr Frauen.
Sora. 10 Uhr Predigtgottesdienst, anschl. Andergottesdienst, nachm. 3 Uhr Großmutterch.
Planenstein. 10 Uhr Predigtgottesdienst (H. Krause, Nossen).
Lanzenberg. 8 Uhr Predigtgottesdienst (H. Krause, Nossen).
Burgardswalde. 8 Uhr Gottesdienst (Bezirksleiter Gerh. Koch).
Herzogswalde. 8 Uhr Predigtgottesdienst.
Heldigsdorf. 10 Uhr Predigtgottesdienst.



Der neue Film
Hans Albers in der Rolle des Großindustriellen Percu Reiteren, dessen Abenteuer den Inhalt des Cuphono-Films der Tobis „Ein Mann auf Abwegen“ bilden. (Die Spielleitung hatte Herbert Selbin).

„Ein Mann auf Abwegen.“ Ein weiterer Film der Tobis mit Hans Albers, Hilde Weibner, Hilde Seffak, Charlotte Thiele, Werner Fuettner, Peter Vogt, Kurt den Douden, Herbert Kühner, Gustav Waldau. Der schwedische Großindustrielle Percu Reiteren ist plötzlich spurlos verschwunden. Warum? — Bohin? — Verbrechen, Unfall oder Flucht wegen unglücklicher Spekulation? Die Aktien des Patterfon-Konzerns fallen, die mondäne, oberflächliche Tochter des berühmten Mannes erbt plötzlich ihr Vermögen und sucht ihren Vater. Wo sucht er? Im sonnigen Südeuropa. Was treibt er da? — allerlei Seltsames! Er macht auf originelle Weise Ferien vom Jch — wirkt als Kellner und Chauffeur und — verliebt sich in eine berühmte Sängerin. Das ist der Sinn dieser Flucht ins Anonyme? Er rettet sein Vermögen vor der Ausbeutung durch geldhungrige Aktionäre und macht das auf eine so amüsante Weise, daß jeder ihm mit Vergnügen auf seinen lustigen Abwegen folgt.

Kunst und Kultur

Wir klöppeln um die Wette

Der Staatspreis unseres Reichsstatthalters und Gauleiters für die besten erwerbsfähigen Handklöppelarbeiten kommt auch in diesem Jahr zur Verteilung.
Wir fordern zur Beteiligung auf: wer weiß, wie viele heimische Klöppelarbeiten schon bei der Arbeit sind.
Gewerbetreibender wird nach der Zahl der erwerbsfähigen besten Entwürfe, von denen zumindest ein Muster von der betreffenden Erwerbsfähigen selbst angefertigt sein muß, denn diese Entwürfe sind technisch einwandfrei, lauberes Aussehen sind bei der Beurteilung nicht voneinander zu trennen. Einlebensdauer der Entwürfe bis spätestens 31. Oktober 1940.
Das Heimatwerk Sachsen hat das Deutsche Frauenwerk auch in diesem Jahr mit der Sammlung der Bestenarbeiten beauftragt. In Sachsen, Carolafabrik 16, Rennweg 10, sind zu richten. Dort werden auch sonst alle Auskünfte erteilt. Jedem einzelnen Entwurf ist ein Schilder und ein Briefchen mit folgendem Vermerk anzufügen: Name und Anschrift der Erwerbsfähigen, Name und Anschrift der Klöpplerin, verwendete Klöppelart, Name, Garnstärke und bestmögliche Stundenzahl.
Heimatwerk Sachsen
Deutsches Frauenwerk, Gau Sachsen

Börse, Handel, Wirtschaft

Der Berliner Wertpapiermarkt. Die Aktienbörse eröffnete in unbedeutlicher, vorwiegend schwächerer Haltung. In der im Verlauf der Sitzung eingetretene Erholung kam die überhörsliche Grundstimmung wieder mehr zum Vorschein. Der Rentenmarkt lag ziemlich still; die Aktienbörse konnte den Anfangsverlust später wieder wettmachen. Bei den Steuergutscheinen II konnten Novemberstücke um 0,12 Prozent ansteigen, die Reststücke herrschte an diesem Markt etwas vor. Die Umschuldungsanleihe blieb mit 99,75 weiter unverändert.

Die heutige Ausgabe umfaßt 4 Seiten.

Verantwortlicher: Hermann Basse, Wilsdruff, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil: Alfred Biedert. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerd Krich, Wilsdruff. Druck und Verlag: Buchverlag Krüger, Jahnke, Wilsdruff. Verlagsleiter: Paul Kumbert, Wilsdruff. — Zur Zeit in Quartalle Nr. 8 gültig.

SCHÜTZENHAUS-LICHTSPIELE
Heute Freitag u. Sonnabend tägl. 1/9, Sonntag 1/5, 1/7, 1/9 Uhr
Ein herrlicher Hans Albers-Film der Tobis!
Der neueste Hans Albers Film!

Ein Mann auf Abwegen

Es spielen: Hans Albers, Charlotte Thiele, Hilde Weibner, Hilde Seffak, Werner Fuettner, Herbert Kühner u. a. m.
5mal Hans Albers, als Großindustrieller, geheimnisvoller Weltbummler, perfekter Kellner, fischer Chauffeur, exotischer Gesandter.
5mal ein anderer und doch immer derselbe
Hier ist er der Hote Hans wieder einmal, Hans in allen Gassen, so wie wir ihn alle lieben . . .
Es ist unmöglich, nicht von diesem Hans gefesselt zu sein!
Wochenschau und Kulturfilm „Flieger zur See“
Für Jugendliche nicht erlaubt!

Wir bitten Kenntnis nehmen zu wollen, daß die neueste Wochenschau (1046 m) nächsten Freitag in Ihrem Theater zum Einsatz kommt!

Sommer-sprossen
Das Ende der Sommersprossen. Niemand braucht sich mehr über Sommersprossen zu ärgern. Kaufen Sie sich noch heute Pohl-Creme und Sie werden von dem schnellen Erfolg überrascht sein. Pohl-Creme schmilzt während eines prächtigen Tages. Preis: 90 Pfg., 100 Pfg., 1,50 und 2,70. Großhandel: 600 RM. Inhaltlich!

Rosen-Drogerie Nebrich

Wie
sollen die Leute es ertragen, daß Sie etwas zu verkaufen haben, wenn Sie es nicht bekannt machen?
? Geben Sie eine kleine Anzeige im „Wilsdruffer Tageblatt“ auf, und Sie werden vom Erfolge überrascht sein!